

125

SATELLIT

des Siebenbürger Wochenblattes.

N 16.

Kronstadt, den 25. Februar

1841.

Literatur.

Archiv für die Kenntniß von Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart, von J. K. Schuller. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern. 8. Hermannstadt. Hochmeister'sche Buchhandlung. II. Heft: Die deutschen Ritter im Burzenlande, von dem Herausgeber. Kritische Beiträge zur Kirchengeschichte des Hermannstädter Capitels in Siebenbürgen vor der Reformation, von Martin Reschner.

Es thut uns so wohl, wenn wir aus den schwankenden Wogen der geschichtlichen Hypothesen auf den festen, sichern Boden treu beurlundeter Geschichte uns versetzt sehen, um so wohler, wenn uns diese Geschichte durch einige Beziehungen zu unsern wichtigsten Lebensinteressen zum Bedürfniß geworden — wenn es die Geschichte unsrer Heimath ist. Lebhafter als je empfand Einsender diese Wahrheit bei Lesung der obgenannten Abhandlungen. Zwar ist mit denselben gleichsam nur der erste Schritt*) auf dem betreffenden festen geschichtlichen Boden gethan, und noch vermiffen wir das Licht, das uns über die wahre Beschaffenheit und den genauen Zusammenhang der fraglichen Gegenstände vollkommen aufklären könnte, aber mit dem ersten Schritt ist schon viel gewonnen. Der deutsche Ritterorden in Siebenbürgen, der schon das allgemein-geschichtliche Interesse so sehr anspricht, bildet fürwahr eine um so interessantere Episode in unserer vaterländischen Geschichte. Ist aber schon der Stoff an sich anziehend, so ist es nicht minder die gelungene Behandlung desselben, und wir wissen in der That nicht, ob wir von jenem oder von dieser mehr gefesselt werden. Die

betreffenden Quellen, die unter dem Titel: »Urkundenbuch zur Geschichte der deutschen Ritter in Siebenbürgen« besonders abgedruckt nachfolgen, sind mit eben so viel Geist, als richtigem Tact und musterhafter Treue benugt. Nicht minder geistreich und befriedigend sind da, wo jene fehlten, die, jedoch mit kluger Mäßigkeit angewandten Conjecturen.

Ueber die zweite Abhandlung traut sich Einsender noch kein allgemeines Urtheil zu, da noch Manches, was der Hr. Verfasser in der Folgezeit über diesen Gegenstand zu liefern verspricht, erwartet werden muß, wodurch erst ein solches Urtheil bedingt werden kann. So viel ist gewiß, daß sich eine Neuheit der Ansichten darin ausspricht, die nicht Wenigen auffallend sein wird. Was die subjective unmaßgebliche Ansicht des Einsenders von des Hrn. Verfassers Beiträgen zur Kirchengeschichte in Siebenbürgen anlangt, so verspricht er sich von des Verfassers gesunder Urtheilsgabe und dem seltenen Reichthum seiner Urkundensammlung neue, interessante Aufschlüsse über diesen Theil der vaterländischen Geschichte, der bisher aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet zu werden pflegte, woher sich die vielen bisherigen unbestimmten und zum Theil widersprechenden Ansichten von unserer Kirchengeschichte, besonders vor der Reformation, zu erklären scheinen.

Möge dem diese Zeitschrift für unsere vaterländische Geschichte im Laufe der Zeit das werden, wozu sie bei ihrem ersten Auftreten gerechte Hoffnung macht, und möge sie zu dem Ende durch allgemeine, warme und thätige Theilnahme die kräftige Unterstützung finden, die sie im allgemeinen vaterländischen Interesse verdient! Diejenigen aber, welche sich über einen zu hohen Preis derselben zu beklagen Ursache zu haben glauben, mögen bedenken, daß es der Verlagshandlung unmöglich ist, solche Schriften in dem geringen Preise von Schul- und andern Büchern, bei denen sie nur Papier und Druckkosten zu berechnen hat, verabsolgen zu lassen, indem sie zur Förderung eines so gemeinnützigen Unternehmens angemessene Honorare für die Originalaufsätze anzustellen sich verpflichtet fühlt. Ferner ist leicht einzusehen, daß nur bei einer sehr reichen Anzahl von Pränumeranten und Abnehmern, die aber in unserm Lande, besonders bei derlei Schriften, leicht zu zählen sind, ein niedriger Pränumerations- und Ladenpreis eintreten kann.

*) Nicht zu übersehen sind die Verdienste, welche sich zuerst Seibert und Draudt, dann aber auch Schlozer und Gr. Bethlen durch ihre Arbeiten und Beiträge zur diplomatischen Geschichte der deutschen Ritter im Burzenland, und durch Mittheilung glaubwürdiger, dazu gehöriger Urkunden bereits erworben. Was ferner neuerlich der Professor der Geschichte und geheime Archivsdirector zu Königsberg, Johann Voigt, hierüber schrieb, enthält der Jahrg. 1837 unserer Blätter, S. 84—86, sowie Nr. 92 und 93 der Transilvania vom J. 1840, wo die hieher gehörige Arbeit des königl. Rathes von Hermannstadt vorkommt. Da übrigens ältere Schriftsteller, — einheimische sowohl als auswärtige, — über dieses Thema schweigen, so konnten auch den Vorbenannten nur die bis zu ihrer Zeit bekannten Urkunden als Quellen zu ihren Arbeiten dienen.

Ann. der Red.

6.

125

Correspondenzen.

Lahore, 20. Nov. 1840.

(Fortsetzung.)

Die ganze Bevölkerung Lahor's, sowie eine unzählbare Menge von Landbewohnern, drängte sich bereits in den engen Straßen und Bazar's, welche der Leichenzug passieren sollte, selbst die glatten Dächer und alle Terrassen waren wie übersät von Neugierigen. Gewaltig mußten die bewaffneten Vorreiter dem Zuge Bahn öffnen. Der Verbrennungsplatz befand sich dicht am Walle der Festung, da wo vor 17 Monaten Rundschi-Singh's Leiche verbrannt worden. Mit unsäglicher Mühe und mit manchem tüchtigen, von derben Hindu's fausten mir applicirten Rippenstößen gelang es mir, ein Plätzchen hoch auf dem Walle, gerade über dem Scheiterhaufen zu erkämpfen, wo ich mit einem Bekannten in steter Gefahr war, von dem nachdrängenden Haufen über die Brustwehr hinabgestürzt zu werden. Doch man sieht so was nicht alle Tage — also ausgehalten! — Eben nahte der Zug unter dem Walle. Auf einer Tragbahre von 4 quer übereinander gelegten, reich verzierten Stangen, auf welchen unten und von den Seiten je zwei befestigte Bretter das Herabfallen verhinderten, wurde der Leichnam Karf-Singh's, von eigens hiezu beorderten, in weiße Trauermäntel gehüllten Beamten auf den Achseln getragen. An den Seiten dieser einfachen Bahre waren alle möglichen Arten von Verzierungen, Glitterwerk, Fähnchen, Bänder u. s. w. angebracht, über und um den Todten waren etwa 25 kostbare Shavls von den verschiedensten Farben künstlich zusammengefaltet gelegt, welche dann mit allen übrigen Pretiosen, womit der Körper reich geschmückt war, unter das Volk vertheilt wurden. Der Bahre folgte zunächst der Kronprinz Nouneal-Singh, dann die hohen Staatsbeamten, die Serdars (Adel) zu Fuße, hinter welchen die mit orientalischem Prunke überladnen 4 Weiber des Verstorbenen — welche mit verbrannt werden sollten — in offenen Palankins getragen, die Aufmerksamkeit des Volks besonders fesselten. Dicht hinter den Palankins kamen der beiden Königinnen reich verzierte Wagen, jeder bespannt mit 2 weißen Ochsen, die ebenfalls später unter die Menge verschenkt wurden. Den ganzen Zug beschloßen 15 Elephanten, auf welchen die ganze Dienerschaft der königl. Familie ihrem Gebieter das Trauergeleite gab. Das bei solchen Gelegenheiten unbändigen Volkszudränges wegen waren schon früher um den Scheiterhaufen Barrieren errichtet worden, an welchen Infanterie- und Cavalleriemägen aufgestellt waren. Dessenungeachtet brach auf der einen Seite die Masse durch und wäre bis nahe an den Scheiterhaufen angedrängt, hätten nicht die kräftigen Hiebe und Stöße der Wachen die Zudringlichen daran verhindert. Nur das königl. Gefolge befand sich innerhalb der Schranken, in deren Mitte sich der Scheiterhaufen erhob. Dieser bestand aus ziemlich dicken trocknen, nach gewissen Regeln übereinandergelegten Hölzern, etwa 6 Fuß hoch und noch einmal so breit und lang. Rings umher thürmte sich zartes Gestrüppe und feines, leicht

brennbares Gehecke auf, oben lag feingespaltetes Sandel- und Aloeholz, worüber eine weiße, etwa 5 Zoll hohe Schichte von Baumwollsamem — der große Hitze geben soll — ausgestreut.

Unweit des Scheiterhaufens waren weiße Tücher ausgebreitet, auf welchen die 4 Weiber, der königl. Prinz, die Minister und Serdars sich niederließen, die in lebhaften Gesprächen Manches zu verhandeln hatten, — vielleicht vertheilten die Weiber noch ihre Habe oder empfingen Tröstungen und Glückwünsche zur Wanderung in's Paradies. Inzwischen gab die in einiger Entfernung postirte Dienerschaft durch närrische Geberden ihre Trauer zu erkennen. Besonders zeichneten sich 20 in zerlumpte Gewänder gekleidete Weiber aus, die mit zertrauten Haaren hastig auf- und abschreitend, mit verzerrten Gesichtern und unablässigen Gesten mit den Händen ein durchdringendes Geheul ausstießen, das unsere Ohren zerschneidete, bis endlich die Vornehmen sich von ihren Plätzen erhoben, worauf allgemeine Stille eintrat. Nachdem nun auf einen Wink des Prinzen alle Zierrathen und Kostbarkeiten vom Leichnam abgenommen und vertheilt worden, wurde dieser, bedeckt mit einem einzigen großen, reich golddurchwirkten rothen Shawle und in die feinsten Seidenstoffe gehüllt, auf die Baumwollensamenschichte gelegt, den Kopf nördlich, die Füße östlich. Dann bestiegen die beiden, eben so reich wie die Königin mit Gold und Edelsteinen geschmückten Sclavinnen den Scheiterhaufen, sich zu den Füßen der Leiche niederlassend, worauf die beiden Frauen Karf-Singh's folgten, von denen eine, die vornehmste, zum Kopfe, die andere sich neben die Sclavinnen setzte. Rasch entkleideten sie sich nun ihrer großen goldenen Nasenringe und des übrigen Schmuckes, welchen sie lächelnd unter die dichtgedrängten Volkshaufen warfen. Als bald wurden sie mit schweren Matten überdeckt und nun ringsum das feine Gesträuch angezündet, welches augenblicklich einen dichten, undurchsichtigen Rauch verbreitete. Um die Gewalt des Feuers zu vermehren, warf man noch 20 mit Del gefüllte Krüge auf den Scheiterhaufen. In wenig Minuten prasselte die Flamme hoch auf, so daß wir über derselben auf der Basis uns Befindenden die Hitze kaum ertragen konnten. Unverwandten Blickes die dem gewaltigen Feuer preisgegebenen Opfer beobachtend, sah ich weder eine Bewegung, noch konnte ich einen Schmerzenslaut der Unglücklichen vernehmen. Wahrscheinlich waren sie unter den Matten vom Rauche schon früher erstickt. Mit einem lauten Knall plagten nach etwa einer Viertelstunde die Schadel. Dies hatte man abgewartet und nach dem 5ten Knall zertheilte sich die Menge und bewegte sich in dichten Massen der Stadt zu. Der Kronprinz, bis dahin auf dem noch unvollendeten prachtvollen Monumente seines Großvaters Rendsit-Singh mit seinem Gefolge gelagert und am grausen Schauspiel Theil nehmend, ließ sich nun mit köstlichen Salben die Füße einreiben und begab sich darauf in ein Zelt am Ravi-Flusse, um durch ein Bad als neuer Herrscher sich zu entsündigen. Das ganze königliche Gefolge trug weiße Trauerkleider, die bis zum drei-

zehnten Tag angehalten werden, kein Säbel, keine Seidenstoffe, kein Schmuck durfte in dieser Zeit am Hofe getragen werden.

Ermüdet und von Schweiß triefend, im Innern aber tief ergriffen von den grausvollen Scenen, deren Zeuge ich gewesen, war ich im Begriffe, nach Hause zu eilen, als ich durch eine abgeschickte Wache schleunigst zu meinem Patienten Demunde-Singh beordert wurde, der heftige Schmerzen leidet. Folgendes Mittel, obwohl bekannt, aber in der Verbindung, wie ich es dem hohen Kranken applicirte, neu, verordnete ich mit dem besten Erfolge. Zum innern Gebrauche gab ich einige Tropfen Tinct. nuc. vom. auf Zucker, äußerlich ließ ich ihn mit einer Salbe von einigen Stückchen in Terpentinöl aufgelöstem Wachs einreiben und in ein warmes Kräuterbad legen, in welchem er eine Viertelstunde bleiben mußte.

Es war, als ob ich diesen Tag dazu verwünscht sei, keinen ruhigen Augenblick, auch nur um die Forderungen meines Mangens zu befriedigen, gewinnen zu können. Denn noch befand ich mich bei Demunde-Singh, als eiligst ein königl. Bote kam, um mich in die Festung zu führen, wo entsetzliches Unglück geschehen. Wer beschreibt meinen Schrecken, als ich hinkam und den wackern Nadga Mia Udum-Singh, durch ein Stück einer im Thorwege eingestürzten Mauer erschlagen, den jungen König Nounal-Singh, den ich wenige Augenblicke vorher zum Ravissusse in's Bad gehen sah, tödtlich verwundet fand. Im ganzen Palast herrschte die entsetzlichste Verwirrung. Ich eilte zum unglücklichen König in den Hazuribag (königl. Garten), wo der Ster-

bende unter einem kleinen Zelte lag, mit geschlossenen Augen und einem Schlüssel im Munde. Auf die weitgeöffnete Kopfmunde hatte man ihm persische Mineralmumie applicirt und an beiden Armen vergeblich Aderlässe versucht. Die Pulschläge waren kaum mehr fühlbar, und ich konnte nach genauer Untersuchung nichts weiter thun, als dem Minister bedeuten, daß keine Rettung möglich sei. Nach kurzer, mit seinen Vertrauten geheim gepflogener Zwiesprache, befahl dieser allen Anwesenden, sich zu entfernen. Auch ich erhielt Erlaubniß, nach Hause zu gehen. Noch vor Abend soll der junge Herrscher verschieden sein. Man hielt jedoch seinen Tod bis zum 8. d. M. geheim, während welcher Zeit die Festung gesperrt und Niemand aus- und eingelassen wurde. In der Stadt wurden reiche Almosen vertheilt, Elephanten, herrlich geschirrte Rosse, mit Früchten beladene Kameele, bares Geld u. s. w. Ich erhielt auf ausdrücklichen Befehl des Ministers die reich verzierte Handlinte des Königs. Es gehen über dieses Ereigniß mancherlei Gerüchte herum; es ist aber noch unentschieden, ob die Mauer zufällig auf die beiden vorangehenden hohen Personen herabgestürzt, oder das Unglück absichtlich herbeigeführt worden. Sonderbar ist auch, daß Nounal-Singh im Gedränge auf dem Wege zum Scheiterhaufen einen derben Schlag auf die Hoden erhalten, so daß er schon damals nahe daran war, ohnmächtig umzufrühen.

(Schluß folgt.)

Benilleton.

Heirathsantrag

des geistvollen Narren Hallberg, in München bekannt unter dem Namen »Eremit von Gauting.«

Ich habe in einer schönen Gegend im bayerischen Walde, umgeben von Bergen und schönen Wiesen, durchschlängelt vom Regensflusse, in einem reizenden Thale, wo die Stadt Cham mit ihren alten Thürmen, und mehrere Burgen alter Ritter, und Thürme und Ruinen aus dem grauen Alterthume die Ansicht mit poetischem Gefühle fesseln, eine Hofmark mit einem neuen Schloß und viele schöne große Zimmer, Wälder, Jagden, Fischereien, Wiesen und Acker zum Erbschaftsgeschenk erhalten. Allein, wie artig es auch in Kammerack sein mag, um nach Virgil, Horaz und Delille die Fabeln über die Freuden des Landlebens zu lesen, so finde ich es doch sehr langweilig, in den schönen Zimmern Niemand, wie mich, zu finden, und selbst in den Spiegeln nur mich allein zu sehen. Ich habe also beschloßen, nach dem Beispiele anderer Narren mich zu verheirathen, und weil man sagt, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden und es eine Lotterie sei, so will ich versuchen, was der Himmel mir zu geben beschloßen hat und welche Schöne mir der Glückshafen zuwirft. Ich will daher durch die Zeitung meine Wünsche allen Mädchen anzeigen.

Diesjenige, welche ich heirathe, muß von 16 bis 20 Jahre

alt sein, schöne Haare, schöne Zähne und schöne kleine Füße haben, sie muß von ehrlichen, braven Aeltern abstammen und ihr Ruf ohne allen Makel sein. Sie muß sich sehr schön und einfach in Seide oder Sammt kleiden, aber durchaus in keine andern Stoffe, auch darf sie keine Ohrgehänge, Ketten, Ringe, oder dergleichen Unsinn tragen, auch keine Pantoffeln, Hauben, Bänder, falsche Haare u. dgl. und nie ihre Kleider nach der bestehenden Mode machen lassen, da es nichts Dümmeres geben kann, als dem Kühgange anderer Menschen zu folgen. Sie soll die Kleider nach ihrem eigenen Geschmack machen lassen und tragen, unbekümmert, was der Weiber-Modepöbel darüber sagt. Sie muß reiten und fahren können, oder es erlernen. Sie darf nie stricken, weil dieses Fingerspiel eine Maske gegen die Dummheit ist. Sie darf nur Musik machen, wenn sie es zur Virtuosität gebracht hat, da es unangenehm ist, das dumme einfaltige Geklimper anzuhören, womit die Alltäglichkeit in so vielen Häusern die Besuchenden langweilet. Sie ist im Hause und über alle Ehehalten unumchränkte Herrin; so wie ich selbst Vergnügen daran finde, mich nach ihrer vernünftigen Laune zu fügen, da mir das dumme slavische Gehorchen und die Unterthänigkeit, worin man den Keim zu allem Streite und Mißvergnügen gelegt hat, höchst zuwider sind. Sie muß mich aber überall auf Reisen, und wo ich hingehe,

125

begleiten, weil es in meinem Gefühl eine Schande für die Männer ist, den Tag und ganzen Abend umherzulaufen und in Wirthshäusern zu schwelgen, indem die Frau allein zu Hause der Langeweile übergeben ist. Dann darf sie nicht, wie es in den meisten Ehen geschieht, ihre Weiblichkeit vergessen, und sich herablassen, ihren Mann zuerst zu lieblosen, wie manches schöne, edle Weib gezwungen ist, zu thun, um ihren Löpel bei guter Laune zu erhalten. Alles, was oben mit dem Worte muß gesagt worden, ist nicht Unterthänigkeit, sondern Contract, Uebereinkunft, und ganz allein zu ihrem höchsten Vortheil. Sie erhält am Tage der Hochzeit in russischen oder preussischen Staa-sobligationen dreißigtausend Gulden, wovon sie aber die Zinsen jährlich nach ihrem Willen verzehren muß, weil nichts abscheulicher ist, als das schändliche Laster des Geizes. Sie darf nach Absprache nie tanzen, weil ich meine Frau nicht wie eine Märrin umherhüpfen sehen will. Wenn sie Vermögen hat, so will ich es nicht angeheirathet haben, sie kann damit machen, was sie will, so wie mit den Zinsen ihrer Morgengabe; es dürften die Zinsen nur nicht nach den Grundsätzen der Geizigen capitalisirt werden, weil es nichts Dümmeres in der Welt geben kann, als für Andere zu sparen. Die Freuden des Lebens in ewiger froher Laune zu genießen, ist mein Grundsatz und Lebensweisheit. — Ich will nun auch von mir sprechen. Nach dem Kalender bin ich 70 Jahre alt, nach den Kräften aber erst 25. Immer froher Laune, suche ich die Freude überall, wo die strengste Ehre es erlaubt. Wenn es nur ein schönes Mädchen gibt, welches sich mit einem alten Mann, der noch frisch auf den Knien ist, zu Pferd, zu Hause und auf Reisen herumtummeln will, so kann sie mir schreiben, und ich komme bis auf hundert Stunden von München, aber nicht weiter, um sie zu sehen, und mich sehen zu lassen, wobei ich dann auf mein Ehrenwort verspreche, daß ihr Name nie genannt werden wird. München, im schwarzen Adler, am 14. Nov. 1840. Theodor Frhr. v. Haslberg zu Broich, Commenthur des Michaeli-Ordens, Ritter des St. Anna-Ordens, Feld-Obriß, Hauptmann am Rhein und der Maas.

Statistisches.

In den dem Superintendenten A. C. unterstehenden 265 Ecclesien sind im abgelaufenen Militärjahre 1839/40 laut tabellarischem Ausweise 1) copulirt worden: 1758 Paare, von welchen 1302 dem ledigen Stande, 167 dem Witwerstande und 289 dem ledigen und Witwerstande angehörten. 2) Geboren: 2866 Knaben und 2737 Mädchen, zusammen 5603 Kinder, von denen 178 uneheliche sind. 3) Gestorben: 4799 Personen, von denen 9 über 90 und 1 über 100 Jahre alt war. Von den 4799 Todten haben 13 durch Selbstmord, 12 durch Ermordung und 55 Menschen durch Unglücksfälle das Leben verloren. Im Vergleiche mit dem 1838/39 Militärjahre ergibt sich im 1839/40 Jahre bei den Copulirten ein plus von 368, bei den Gebornen ein minus von 13, bei den Gestorbenen ein plus von 197. (Sieh. Vote)

Anepigraphische Neuigkeiten.

Zwei hoffnungsvolle Jünglinge kamen kürzlich zu einem Garloch in einer Pariser Vorstadt. Dort aßen und tranken sie, und als es zum Zahlen kam, steckten Beide zugleich die Rechte in die Tasche und stritten sich um die Ehre des Zahlens. Der Wirth, um ihrem edlen Streite ein Ende zu machen, rath ihnen, das Loos entscheiden zu lassen. Der Vorschlag wird angenommen. »Sehr brav!« ruft der eine junge Mann. »Sie ziehen Ihre Schlafmütze über die Augen, breiten die Arme aus, und wenn Sie erwischen, der muß zahlen.« Also geschieht's, der Wirth zieht lachend seine Schlafmütze über die Augen, und tappt und tappt, aber während er tappt, entwischt die beiden Gäste leise aus dem Saale. Der Wirth, immer noch tappend, packt plötzlich einen andern Gast, der so eben hereintritt und ruft ihm zu: »Sie müssen zahlen!« Der neue Ankömmling, erstaunt über diesen Zuruf, zieht statt aller Antwort die Schlafmütze von des Wirthes Augen hinweg, welcher letztere ohne Zeitverlust den Gaunern nachrennt und auch so glücklich ist, sie zu erreichen und einem Polizeicommissär zu überliefern.

Zu Woolwich und in der Umgegend tobte am 2. Jänner in der ersten Frühe ein so entsetzliches Ungewitter, und die Donnerschläge waren so heftig und unausgesetzt, daß man den Geschützdonner ganzer Schlachtbatterien zu hören glaubte. In der That stand der gemeine Mann mehre Stunden hindurch in dem Wahne, die Franzosen hätten eine Landung bewerkstelligt, und man schlage sich unfern von der Stadt. Ein junges Mädchen, welches sehr frühe aufgestanden war, um einige häusliche Geschäfte zu besorgen, da sie Braut war und noch an demselben Tage ihre Hochzeit feiern sollte, wurde dergestalt von Schrecken über das grausenbaste Unwetter ergriffen, daß sie vom Schlage gerührt und von den wehlagenden Eltern auf dem Boden aufgestreckt gefunden wurde.

Am 22. Jänner kam in Berlin bei einer Leichenbestattung eine ungewöhnliche Scene vor. Ein Uhlanen-Unteroffizier war im Militärkrankenhanse gestorben. Der Leichenwagen fuhr unter seinem Geleite vom Sterbehause ab und der Zug hat schon eine ganze Strecke in der Stadt zurückgelegt, da eilt feuch und ein Krankenwärter nach und ruft den Zug zurück. Warum? Es fehlt dem Leichenzuge die Hauptfache: die Leiche; man hatte vergessen, sie in den Sarg zu legen, und die der Sache unkundigen Uhlanen, mit dem Gewichte nicht vertraut, hatten die Schale ohne Kern auf Treue und Glauben in den Wagen gesetzt. Erst nach dem Abgange des Zuges fand man den Verstorbenen noch in der Todtenkammer.

Der »Eisenbahn« zu Folge, hat sich ein Leipziger Barbiergehilfe in einem Anfall von Westschmerz, im Rosenthal erhängen wollen. Eben im Begriff, hätte er plötzlich im nahe gelegenen Waldschlößchen die »Lebensfreuden« von Labitzky spielen, und eiligst wirft er den Strick, der ihn in das Jenfeits befördern soll, von sich und singt nach der Melodie des Waldgers — nicht das Reulied — sondern: »O wunderschön ist Gottes Erde und werth darauf ein Barbier zu sein«